

„Bei mir arbeiten Kopf, Herz und Hände im Einklang.“

Im
Porträt

Der Geigenbaumeister Martin Schleske ist ausgebildeter Physiker und unterzieht seine Instrumente physikalischen Messungen.

Maike Pfalz

Nach der zehnten Klasse verließ Martin Schleske (55) die Schule und begann in Mittenwald eine Ausbildung zum Geigenbauer. Die anschließende Arbeit in einem schalltechnischen Labor veranlasste ihn, das Abitur nachzuholen, um Physik zu studieren. Seine Diplomarbeit schrieb er über die Eigenschwingungen im Werdegang einer Geige. Als Geigenbaumeister analysiert er seine Instrumente mit physikalischen Methoden.

Was hat Sie veranlasst, die Schule abzubrechen?

Zu der Zeit fand ich es langweilig, nur etwas Intellektuelles zu machen. Daher habe ich mich um eine Ausbildung zum Geigenbauer in Mittenwald beworben, als einer von 1200!

Aber dann hat Ihnen das doch nicht gereicht?

In der Ausbildung habe ich gemerkt, dass ich sehr viele Fragen habe, die ich nicht beantworten konnte. Aber ich hatte das Glück, dass der begnadete Akustiker Helmut Müller alle 14 Tage nach Mittenwald kam, um uns etwas über Akustik beizubringen.

Den habe ich mit meinen Fragen nach gutem Klang bombardiert.

Das hat Ihren Weg beeinflusst?

Nach der Ausbildung habe ich zwei Jahre lang in seinem schalltechnischen Beratungsbüro gearbeitet und bin meinen Fragen physikalisch auf den Grund gegangen.

Was haben Sie dort gelernt?

Ich habe die Modalanalyse kennengelernt, also Methoden, um das Schwingungsverhalten von

Instrumenten zu visualisieren. Allerdings habe ich auch gemerkt, dass ich nicht wirklich verstehe, was ich mache, sondern die Methoden nur anwenden konnte. Deswegen habe ich das Abitur nachgeholt und Physik studiert.

Woher kommt Ihr großes Interesse an diesen physikalischen Analysen?

Intuition und Wissen müssen im Werdegang der Geige Hand in Hand gehen. Physikalische Messungen helfen, die akustischen Ursachen des Klanges zu verstehen. Es gibt eine objektive Klangschönheit, also objektive Kriterien, die guten Klang beschreiben. Ich habe viel durch die akustischen Analysen der Instrumente von Stradivari und Guarneri gelernt.

Wie das?

Musiker kamen mit ihren Instrumenten zu mir, weil sie Probleme damit hatten. So durfte ich diese schönen Instrumente im Labor untersuchen und konnte Stradivari und Guarneri sozusagen über die Schulter schauen.

Was haben Sie dabei für den Klang gelernt?

In welchen Bereichen Resonanzen liegen müssen und in welchen bestimmte Einbrüche sein müssen. Außerdem hat sich gezeigt, dass Stradivari bis zum Schluss Dinge variiert und neu ausprobiert hat. Seine goldene Periode hatte er im Alter von 55 bis 75 Jahren. Stradivari hat also Jahrzehnte gebraucht, um so gute Instrumente zu bauen.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag aus?

Jeder Tag beginnt mit dem gleichen Ritual: Ich gehe mit unserem Hund im Wald spazieren, genieße die Natur und spüre die Schöpfungskraft um mich herum. Die ist Vorbild für mein eigenes kreatives Schaffen. So durchlüftet lese ich in meiner kleinen Dachkapelle geistliche Texte. Aus dieser Stille entsteht das Vertrauen, um etwas zu erschaffen.

Martin Schleske – zur Vita

- 1982 – 1986** Ausbildung an der Staatlichen Geigenbauschule Mittenwald
- 1988 – 1994** Arbeit im Schalltechnischen Beratungsbüro Müller-BBM, Planegg
- 1990 – 1994** Physikstudium an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft München
- 1994 – 1996** Restauration bei Geigenbaumeister Peter Erben
- 1996** Meisterprüfung im Geigenbauer-Handwerk
- seit 1996** eigene Meisterwerkstatt für Geigenbau



© St. Teresa Spilka, Abtei/Venio



Adobe Stock / ianasean-11



Der Physiker und Geigenbaumeister Martin Schleske verlässt sich beim Bau der Instrumente nicht allein auf seine Erfahrung und sein Gefühl, sondern unterzieht seine Instrumente physikalischen Messungen, um ihren Klang zu optimieren.

Wie kann ich mir das vorstellen?

Gut wird das Instrument, wenn das Werkzeug meine Hand führt und nicht umgekehrt. Wenn ich stundenlang Holz hobele, muss ich spüren, was gerade passiert. Dieses Gefühl von Stimmigkeit kann man nur kaputt denken. Das ist wie in der Musik.

Inwiefern?

Der Unterschied zwischen einem Musiker und einem Instrumentalisten besteht darin, dass der Instrumentalist sein Instrument bedient und sich an der Literatur abarbeitet. Der Musiker stellt sich der Musik zur Verfügung und wird von seinem Instrument gespielt.

Was gehört noch zu Ihrem Arbeitstag dazu?

Das ist sehr vielfältig: Heute habe ich Pigmente angerührt und den ersten Anstrich auf einem neuen Cello angebracht. Gleich gehe ich ins Labor und untersuche die Dämpfungseigenschaften einiger neuer Lacke. Morgen will ich im Keller Fichtendecken für die nächste Geige aufschneiden.

Welche physikalischen Methoden setzen Sie ein?

Hauptsächlich Modalanalyse, außerdem bestimme ich die Übertragungsfunktion von anregender Kraft zu abgestrahltem Schall. Generell geht es darum zu untersuchen, wie der Instrumentenkörper reagiert, wenn er in Schwingung versetzt wird.

Was lernen Sie aus den Analysen?

Ich sehe, welche Resonanzen ausgeprägt sind und kann Fehler erkennen, wenn bestimmte Resonanzen noch zu schwach sind. Ob das Instrument wirklich gut klingt, entscheiden erst die Ohren.

Klingt nach einem Drahtseilakt...

Ich habe immer noch ein Gefühl der kreativen Unsicherheit. Das ist zwar sehr anstrengend, aber unbedingt

erforderlich, um ein Instrument zu bauen, das die Seele berührt. Außerdem lerne ich viel aus Fehlern.

Nämlich?

Der Bau eines Instruments ist ein iterativer Prozess. Ich überprüfe zwischendurch im Labor meine Arbeitsschritte und wenn es Probleme gibt, ändere ich etwas ab und lerne dazu. Wenn ein Instrument zufällig von Anfang an gut ist, habe ich nichts gelernt.

Verträgt sich eine Kunst wie der Instrumentenbau mit der Physik?

Sehr gut! Der Wechsel zwischen Labor und Werkstatt und das Forschen nach den Ursachen des guten Klangs, das macht meinen Beruf aus. Bei mir arbeiten Kopf, Herz und Hände im Einklang zusammen, das ist wunderbar.

Was haben Sie aus dem Studium mitgenommen?

Das Physikstudium hat mir eine Art Gelassenheit gegeben zu akzeptieren, dass man nicht alles verstehen kann. Aber ich habe mir auch eine Intuition für die Forschungsfragen angeeignet, die für mich relevant sind.

Wie suchen Sie Ihre Kunden aus?

Wichtig ist mir, dass jemand eine Dankbarkeit für guten Klang empfindet, sich daran erfreuen kann und das Instrument wertschätzt. Ich habe im Atelier schon Musiker erlebt, die in Tränen ausgebrochen sind, als sie ihr neues Instrument das erste Mal gespielt haben.

Was treibt Sie an?

Der Wunsch nach Verbesserung. Ein Beispiel: Auf der Hochzeit meines Sohnes hat ein Streichquartett gespielt – und 170 Gäste haben einfach weiter gegessen. Die Musiker waren unfassbar gut, aber die Instrumente nicht. Der perfekte Klang ist erst erreicht, wenn alle Menschen augenblicklich aufhören zu reden und nur noch zuhören. Ein gutes Instrument muss uns die Sprache verschlagen, wenn wir es hören. Erst das ist guter Klang!